

© des Titels »Wayan« von Benjamin Vogt (978-3-95705-012-0)
2016 by riva (powerde by 100FANS, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.100FANS.de>

Benjamin Vogt

WAYAN



100 FANS

EINLEITUNG

»Im Alter fällt es immer leichter, das Leben oder, besser gesagt, die Vergangenheit als unumkehrbar anzunehmen. Die Zukunft bringt unserer Zunft, den Kranken, den Ausgestoßenen, Nicht-mehr-Nützlichen, ein gewisses Maß an Freiheit – nicht körperlicher Natur, sondern geistige Unbeschwertheit.

Wir sind in der Lage zu denken, zu sagen und zu beschimpfen, wen, was und wo wir wollen, da bereits der morgige Tag nur den Tod für uns bereithält.«

Torvic Rachinkow

Jenes wurde mir bewusst, kurz bevor ich im Angesicht meines Abnehmens, gefangen in diesem verdammten, noch atmenden Kadaver, beschloss, diese Zeilen niederzuschreiben.

Es war weder ein sehr langes noch ein sehr glückliches Leben. Doch wurde mir die Gnade zuteil, jedem Kontinent, jeder erdenklichen irdischen Freude – und allem Schlechten, was dies mit sich brachte – ein Stück zu entreißen und in mein Innerstes aufzunehmen. Keine Herausforderung war mir zu hart. Jeder, der sich mir in den Weg stellte, wurde durch die eine oder andere Weise von mir überzeugt oder im schlimmsten Fall von seiner armseligen Existenz erlöst. Jede meiner Handlungen geschah in bester Absicht, nur macht es einem das Leben oftmals nicht leicht, ein reines Gewissen zu bewahren.

Wayan

Zeitalter des Pferds, Grubschgau

DER ANFANG ALLEN ÜBELS

Begonnen hat alles mit meiner Geburt in einem für die damaligen Verhältnisse wunderbar sauberen und modernen Siechhaus in Grubschgau, welches ein reicher, hoch angesehener Ratsherr namens Roland Eibisch für sein Seelenheil unterhielt. Bereits im Mutterleib begann ich gequält zu werden und selbst zu quälen. Innerhalb von sechs Monden gelang es mir, den Damm meiner Mutter zu zertreten, ihr Rückgrat zu verbiegen und mich dabei selbst an den Rand des Todes zu strangulieren. Zu früh, viel zu früh beschloss der Symbiont – in diesem Fall ich, der ich mit und in meiner Mutter in Symbiose mit ihr lebte –, sich von ihr zu trennen. Mit jeder Wehe zog sich die Schlinge meiner Nabelschnur enger und enger um meine Gurgel und schnitt mir mehr und mehr die Blutzufuhr zu meinem Gehirn ab.

Da Geburten an sich oftmals blutige, ekelhaft schleimige Angelegenheiten sind, dachten sich Hebamme und der kurze Zeit später hinzugezogene Heiler anfangs nicht viel bei der Blutmenge im Schoß der Gebärenden. Sie ermutigten meine Mutter dazu, stärker zu pressen und doch bitte auf das Holzscheid zu beißen, anstatt ihre Lippen mit tiefen Löchern zu versehen. Erst als ihre Atmung immer flacher wurde, zu einem Röcheln verkümmerte und zuletzt erstarb, zeigte sich, dass irgendetwas nicht stimmte.

Im vollen Bewusstsein, dass es ihn wortwörtlich den Kopf kosten konnte, ließ der aufgeblähte Mediziner die Amme schwören, niemals über das, was jetzt geschah, auch nur ein Wort zu verlieren. Umsonst! Behertzt schnitt er verbotenerweise den Bauch der Toten von links nach rechts in einem langen Zug auf. Mit einem schmatzenden Geräusch öffnete sich die unter Spannung stehende Bauchdecke.

Endlich Luft, Licht und Freiheit. Mit Mühe tat ich meinen ersten Atemzug, erbrach Fruchtwasser, vermischt mit Blut, während ich aus

dem erkaltenden Leib meiner Mutter gezogen wurde. Zu allem Unglück betrat in diesem Moment der Bezirksvorsteher mit Gefolge die Entbindungskammer. Voller Abscheu blickten sie auf die Szenerie. Der Leichnam war umsäumt von einer Lache aus Körperflüssigkeiten aller Art. Daneben stand der bereits jetzt zum Tode verdamnte Arzt, die »Tatwaffe« noch in der Hand.

Und ich, ein winziger Krümel Mensch von maximal 1500 Gramm Gewicht, sich windend und krümmend mit der Nabelschnur um den Hals, besiegelte das Schicksal meiner beiden Retter. Tod durch das Schwert für den höher stehenden Arzt und den Strang für die arme Hebamme. Mit nicht einmal einer Lebensstunde trug ich bereits die Last der Verantwortung für drei erloschene Leben auf meinen kümmerlichen Schultern.

Um nicht als herzlos zu gelten, veranlasste der lombokische Bezirksleiter der Stadt Grubschgau, mir eine Ziehmutter und ein Obdach zu suchen, wobei er strengstens auf die Minimierung der Kosten für sein neues Bündel achtete. So kam ich zunächst bei einer ausgemergelten, mit acht Kindern geschlagenen Übergangsmutter unter. Diese wusste mit einem mickrigen kleinen, dem Sterben nahen Säugling wenig anzufangen. Sie stellte mich unter dem fadenscheinigen Vorwand, für ein todgeweihtes Kind nicht sorgen zu wollen, in einer nackten Holzkiste vor die Pforte des nahe gelegenen Klosters.

Pater Martin, ein dickbäuchiger Mönch mit rotblondem Bart, fand mich quengelnd und fiebernd in der feuchten Kühle des Morgens. Selbst Vater mehrerer Kinder, die traurigerweise im großen Krieg gegen die Ungläubigen ums Leben kamen, schloss er dieses bedauerenswerte und nach Krankheit riechende Kleinstkind in sein Herz. Kundig der Heilkünste, trug er die kleine Holzkiste in die mit Buchenholz befeuerte Stube. Sich klar darüber, dass meine Chancen mehr als schlecht standen, begann er mir mit einem Schwämmchen ein Gemisch aus Zucker und schwarzem Nachtschatten gegen Fieber ein-

zuflößen. Dann behandelte er mit Tussilago sowohl meinen eitrigen Bauchnabel als auch meine Strangulationsmale am Hals.

Bis heute befällt mich ein Würgereiz, wenn diese Stellen berührt werden. Die Abscheu gegen Halstücher und zu enge Rüstungen mögen eventuell daher rühren. Nie konnte ich diese Verstümmelung ganz überwinden, welche tiefer reichten als die Striemen auf meiner rosigen Babyhaut. Schmerzen, die sich wie glühendes Eisen in mein Fleisch und Gehirn brannten, blieben ein ständig wiederkehrender Begleiter meines Lebensweges.

KLOSTERLEBEN

Als jüngstes Mitglied einer bunt zusammengewürfelten verschworenen Klostersgemeinschaft verlorener Seelen erging es mir besser als unter den schwielen Händen der mageren Amme. Mit Hingabe fütterte und pflegte mich Pater Martin gemeinsam mit seinem Novizen Albrecht rundum gesund. Die Zeit verstrich unter den erfahrenen Händen meines Adoptivvaters. Ich wuchs zu einem aufgeweckten und neugierigen Kind heran, welches sich demütig, durch den einen oder anderen Stockschlag gebremst, den harten Regeln des Klosters unterwarf. Im Alter von vier oder fünf Jahren begann für mich bereits der mühsame Prozess der klösterlichen Ausbildung, welcher mangels Alternativen meinen Lebensweg scheinbar beherrschen sollte.

Pater Konstantin lehrte mich Schreiben und Algebra, was mir spielend von der Hand ging. Schwieriger und mit mehr Härte durchgesetzt war das Fach Theologie bei Meister Schulla. Unlogisch, phlegmatisch und verstaubt erschienen mir seine Lehren. Sowohl dumm als auch unglaubwürdig sein Gerede von der Göttlichkeit des Menschen, wo doch alles, was ich bisher kannte, die niederen Verrichtungen eines jungen Klosterzöglings waren. Was war an Latrinen und Bergen von dreckigem Geschirr göttlich?

Vorsichtig befragte ich meine Vertrauensperson, Vater Martin, über die Dogmen und starren Lehren des Glaubens. Doch blieb mein Hadern nicht unbemerkt. Meinen Zweifeln folgten Nächte des erzwungenen Kniens, befohlen von Meister Schulla, der mir damit Demut und Gehorsam aufzwingen wollte.

Nur vergaß er, dass bei einem im Schmerz geborenen Kind ausschließlich Trotz die Konsequenz solch einer Behandlung war. Mit blutenden Knien, dem Zusammenbruch nahe, wurde ich von Meister Schulla eines Morgens aufgefunden und befragt.

»Na, mein Kind, hast du deine Lektion gelernt?«

Worauf ich unbedarft antwortete: »Welche Lektion, Meister?«

»Dass die Götter in uns allen wohnen, dass du nichts bist ohne dein göttliches Selbst, dass wir dank ihrer Gnade Geist und Fleisch beherrschen!«, gab er unbeherrscht zurück.

Trotzig und naiv, wie ich nun einmal war, konterte ich seine Behauptung mit der Frage: »Wenn wir Geist und Fleisch beherrschen, warum bluten meine Knie? Warum habe ich jetzt Schmerzen? Angeblich bin ich doch ein Kind Matageschs und Newosoreschs.«

Zuerst kreidebleich, dann puterrot im Gesicht, griff der Meister zu einem Rohrstock an der Wand und begann, auf mich einzuprügeln. Meine Schmerzensschreie paarten sich mit dem Klatschen des Stockes auf meiner Haut und ließen bald die übrigen Lehrer sowie Zöglinge und Novizen zusammenlaufen. Doch der Auflauf störte Schulla wenig. Wieder und wieder schlug er mit ganzer Kraft auf mich ein. Schließlich teilten starke Hände die Menge und mit Gewalt entriss der herbeigeeilte Martin Schulla den Stock und schrie ihn aus Leibeskräften an.

»Du Bastard, Sohn einer rüdigen Hündin! Wie kannst du es wagen, dieses unschuldige Kind an den Rand des Todes zu prügeln?«

Mit einem lauten Knack landete der Stock in Schullas Gesicht und zertrümmerte ihm die Nase, woraufhin dieser mit leisem Wimmern und blutüberströmt Richtung Lazarett davoneilte. Meine beinahe zugeschwollenen Augen erfassten Schullas Schande mit leiser Genugtuung, als sogleich Martin in schroffem Ton zwei gaffende Novizen anwies, mich in sein Quartier zu tragen.

Als der Pater meine Wunden untersucht hatte, rief er alsbald nach heißem Wasser und schickte nach dem greisen Abt in seiner Keme-nate.

Ein Klirren weckte mich aus meinem vernebelten Dämmerzustand. Unter Qualen drehte ich meinen Kopf dem Geräusch zu. Ich erblickte meinen Ziehvater, der in seinem privaten Fundus Fläschchen mit

Tinkturen hervorkramte, die in mir unbekanntem Lettern beschriftet waren. Dem Übergang nahe, schwanden mir die Sinne und erlösende Dunkelheit umfing mich, als durch die wissenden Hände Martins eine scharlachrote Flüssigkeit meine aufgerissenen Lippen benetzte: mein erster und langfristig prägender Kontakt mit den stark süchtig machenden bittersüßen Beeren des Rauschbaumes. Richtig dosiert, machen sie unempfindlich gegenüber körperlichen Schmerzen und erzeugen ein Gefühl von absoluter Unbesiegbarkeit. Für Schwerverletzte sind sie eine gute Möglichkeit dem Leiden zu entfliehen, damit nicht auch der Geist Schaden davonträgt.

Aus absoluter Dunkelheit erwachte ich mit verkrusteten Augen, die ich nur einen winzigen Spalt zu öffnen vermochte. Aus der Ferne drangen fremd klingende Worte einer bekannten Stimme zu mir.

GENESUNG

»Abang Ireng Arak, Abang Ireng Arak, Abang ...«

Als ich mich schließlich zu bewegen versuchte, erstarb der fremdliche Singsang und die vertrauten stahlblauen Augen Pater Martins blickten in die meinen.

»Er kommt zu sich, dieser zähe, kleine Hund, und ich habe gedacht, wir hätten ihn verloren!«

Eine andere, alte, gebrechliche, doch trotz allem sonore Stimme antwortete ihm: »Wie lang wird seine Genesung dauern?«

»Zwei bis drei Wochen, Ehrwürden, vielleicht auch vier.«

»Wenn ich nur zehn Jahre jünger wäre, würde ich diesem bigotten Abschaum von Hilfslehrer selbst die Leviten lesen. Doch ich bin leider zu alt und bereits zu stark vom Verfall gezeichnet.«

»Aber Ehrwürden ...«, antwortete Martin.

»Nichts aber!«, unterbrach die raue Stimme meinen Adoptivvater.

»Sollte ich einmal nicht mehr sein, wünsche ich, dass ihr, mein verehrter Freund, einmal die Nachfolge als Abt antretet. Die Zeit ist reif für frischen Wind in diesen alten Gemäuern. Doch noch habt ihr andere Dinge zu tun. Entlasst euren Novizen, Albrecht, in die heiligen Weihen und nehmt Euch dieses Jungen an. Wie ich hörte, ist er nicht gerade unintelligent, geradezu gewitzt, kombiniert mit einer gewissen Gabe, sich in Schwierigkeiten zu bringen. Ihr werdet Eure Freude daran haben, diesen Rohling in einen echten Edelstein zu verwandeln.«

»Ja natürlich, doch Albrecht ist noch nicht so weit. Seine Kenntnisse der alten Sprache sind zu ungenau. Er würde mehr schaden als nutzen.«

»Was Ihr ihm, lieber Bruder, bis jetzt nicht beizubringen vermochtet, lernt er nimmermehr. Er ist bereit! So stellt Euch der Aufgabe, diesem Jüngling Eure Kunst zu vermitteln, und gebt bitte Lord Hagen Bescheid, dass in einem Monat ein neuer Schüler seinen Unterricht besuchen wird. Als Abt braucht ihr einen vertrauenswürdigen Leibwächter. Ich sehe doch, wie Euch dieser Bursche am Herzen liegt und wie er Euch verehrt. Es mag sein, dass diesem Waisenkind eine lange und harte Zeit ins Haus steht, doch wird er unter Eurer Hand zu einem weisen Mann heranwachsen, der am Ende den Vorsitz des Rates anstrebt. Das spüre ich in meinen alten, klapprigen Knochen. Dies ist mein letztes Wort zu diesem Thema.«

Martin verbeugte sich unterwürfig und senkte das Haupt.

»So sei es!«

»Ja, so sei es. Und nun helft einem alten Mann auf die Beine und beginnt mit den Vorbereitungen auf Albrechts Prüfungen für die Weihen zum Pater des Klosters Grubschgau.«

Stumm und regungslos lag ich in dem nach Schnaps und Leiden riechenden Bett. Weder der Abt noch Martin wussten, dass ich ihre gesamte Unterhaltung mitangehört und verstanden hatte. Ich glaube, sie gingen davon aus, ich sei von dem Schlaftrunk noch viel zu benommen, um auch nur ein Wort zu verstehen. Meine Zunge mag mir nicht gehorcht haben, doch mein Verstand funktionierte prächtig. So sah also meine Zukunft, mein weiterer Werdegang aus. Novize von Pater Martin, meinem Ersatzvater und Retter. Wer, um der Götter willen, war noch mal Lord Hagen?

Mit diesen Gedanken beschäftigt, fiel ich in einen unruhigen, von lichten Träumen durchzogenen Schlaf. Minuten, vielleicht aber auch Stunden später merkte ich, wie Albrecht mir ein frisches Gewand und neues Bettzeug herrichtete. Die Pein, meine Glieder bewegt zu bekommen, durchfuhr mich wie der Stachel eines Skorpions. Trotz allem musste ich grinsen, als die Ereignisse der letzten Tage in mein Bewusstsein zurücksickerten. Der Novize von Pater Martin, dem

einzigsten Menschen, von dem ich je Gutes erfahren habe, sollte mein neuer Mentor werden.

Da durchbrach Albrecht barsch die Stille. »Was grinst du so blöd, Kleiner? Du stinkst wie ein Geißbock und siehst aus, als hättest du eine Rauferei verloren. Meister Schulla schrubbt für dich gerade die Latrinen und ist im wahrsten Sinne des Wortes angepisst.« Bei diesen Worten lachte er schallend auf.

»Wir dachten, du wärest tot. Was hast du zu dem alten Griesgram gesagt, dass er dich so zugerichtet hat?«

»Och, nichts«, antwortete ich ihm mit belegter Stimme. »Wir hatten einen kleinen Austausch über unsere Götter.« Ich erschrak, wie viel Kraft mich diese wenigen Laute kosteten.

»Er wird sich nie wieder an einem Schüler vergeifen. Er sieht jetzt noch mehr aus wie ein Schwein mit seiner verbeulten Fresse. Der Meister muss zur Strafe sieben Tage fasten und schweigen, weil ihm der Stock ins Gesicht dieses Despoten ausgerutscht ist. Armer Martin.«

Mit glasigem Blick sah ich in das ebenmäßig geschnittene Gesicht von Albrecht.

»Einige Narben werden dir von dieser hinterhältigen Attacke noch bleiben«, meinte er abschätzig. Er wusch vorsichtig meine Arme und Beine, bestrich dabei die bereits verschorfenden Wunden an meinem Kopf mit einer gelben, übel riechenden Paste von der Konsistenz gestockter Milch. Währenddessen wiederholte er genau, wie Meister Martin zuvor, die Worte »*Abang Ireng Arak*« in einer tiefen, grollenden, fast körperlosen Stimme.

»Was tust du da?«, fragte ich den hoch konzentriert wirkenden jungen Mann an meinem Krankenlager.

»Ich heile dich durch die Macht der alten Sprache, kombiniert mit dem Wissen über die Heilkräfte der Natur.«

»Alte Sprache?«, stieß ich neugierig hervor und bereute sogleich meine ungestüme Reaktion, als eine angebrochene Rippe in meinem Innersten qualvoll knackte.

»Das Wissen um den Gebrauch der alten Sprache schenkt dir die Fähigkeit, zusammen mit einem starken Geist, Dinge aus dir selbst und deiner Umgebung zu schöpfen. Leider bin ich nicht sehr gut darin.«

Er stellte sich, den Bauch nach vorne gereckt hin, wobei er versuchte, wie Martin zu klingen.

»Zu schwach ist dein Wille, zu unrein dein Blut. Da hat es die Götterschar mit dir besser gemeint, Wayan.«

»Warum?«, fragte ich ihn erstaunt.

»Meister Martin hat den *Rahiket* mit dir gemacht, als du weggetreten warst.«

Auf meinen verwirrten Gesichtsausdruck hin setzte er nach. »Er testete dein Blut, um die Stärke des Bundes mit den Göttern zu bestimmen. Nur wenige Menschen können Magie überhaupt nutzen, noch weniger verstehen sich darin, sie zu kontrollieren, ohne sich selbst zu schaden. Ich darf nur die einfachsten Zauber verwenden, und auch die sind eher mickrig. Hingegen ergab sich bei dir, dass du ein Bastard eines hochgeborenen Mannes sein musst. Die Ergebnisse der Untersuchung, die unser Meister an dir vorgenommen hat, zeigen, dass du das Potenzial dazu hast, ein großer Magier zu werden, mächtiger, als es Meister Martin selbst in seinen besten Jahren war.«

Mit glänzenden Augen versuchte ich das Gesagte zu verarbeiten. »Magie? Ich? Unmöglich!« Besäße ich in irgendeiner Weise so eine Art der Macht, hätte ich Meister Schulla und einige meiner Kommilitonen bereits in die ewige Verdammnis geschickt. Meine Zweifel schienen mir ins Gesicht geschrieben zu sein, denn Albrecht begann erneut, mit übertriebenem martinhaften Pathos zu mir zu sprechen.

»Die Einzigen mit wirklicher magischer Kraft stammen aus der Familie des obersten Herrschers über die uns bekannte Welt. Er ist der Eroberer von Larutan, der Löwe Lombokiens, die Geisel der Un-

gläubigen, die Zierde des vereinten Reiches und oberste Instanz in allen geistigen wie weltlichen Belangen. Ob du nun eine Missgeburt bist oder einem Abkömmling des heiligen Geschlechts der Pedanas entstammst, ist mir völlig egal. Bilde dir ja nichts darauf ein. Denn noch bist du nur ein Mückenfurz im Kloster der Verstoßenen. Du wartest nur darauf, dass über dein Schicksal entschieden wird. Unser ehrwürdiger Abt spricht gerade beim kaiserlichen Bezirksvorsteher vor, um deine Ausbildung in der alten Sprache Larutans genehmigt zu bekommen. Wie du dir sicherlich denken kannst, untersteht diese Form der Lehrtätigkeit der strengen Kontrolle des Verwaltungsapparates, des einzig wahren Herrschers, Rachul dem Allmächtigen.«

Mit einem Stirnrunzeln unterbrach ich ihn und hakte nach: »Was ist, wenn nicht? Wenn es unserem Abt nicht gelingt, den Bezirksvorsteher zu überzeugen. Was dann?«

Da Albrecht selten um eine Antwort verlegen war, hatte er auch diesmal eine parat: »Dann bleibst du wohl ein normaler Novize, gehst weiter in den regulären Unterricht wie alle anderen deines Alters auch, damit du später deinen Platz unter den Brüdern des Grubschgauer Klosters einnehmen kannst. Genug jetzt. Hör auf zu fragen und denk nicht weiter darüber nach. Liegt doch eh alles in den Händen der Götter. Obwohl, deine Zukunft liegt gerade eher in den Händen des Bezirksvorstehers.« Mit einem schelmischen Grinsen auf dem Gesicht drehte er sich um und ließ mich sowohl mit meinen bohrenden Fragen als auch mit den nagenden Zweifeln, Pater Martin habe mit meiner Beurteilung einen furchtbaren Fehler begangen, alleine zurück.

Am darauffolgenden Abend kam der greise Abt, auch als Pater Pius bekannt, mit meinem Adoptivvater, der ausgemergelt, mit Schatten unter den Augen hinter ihm das Zimmer betrat, mich besuchen. Auf seinen knorrigen Stock gestützt verkündete er, trotz seines gebeugten Rückens überraschend fest bei Stimme, wie es um meine Ausbildung bestellt sein würde.

»Da du bereits von Albrecht unterrichtet worden bist, dass ich beim Bezirksvorsteher war, spare ich meinen Atem und komme gleich zum Punkt. Keine Magie! Trotzdem wirst du bei Meister Martin die Ausbildung der Heilkünste beginnen.«

Den Göttern sei Dank, dass niemand meinen inneren Freudenschrei hören konnte. Ein gigantischer Stein fiel von meinen Schultern und mir wurde merklich leichter ums Herz.

»Die Ausbildung zum Leibwächter des stellvertretenden Abtes bleibt auch bestehen. Lord Hagen freut sich bereits auf deine Unterweisung.«

Unmerklich zuckte Martin ein wenig bei der Erwähnung zusammen, dass er jetzt stellvertretender Abt sei. Trotzdem gab er keinen Laut von sich. Scheinbar schien diese Nachricht gerade erst in voller Tragweite zu ihm durchgedrungen zu sein.

»Nutze diese Chance und hänge nicht dem Unerreichbaren nach.« Seine Anspielung auf die mir unbekannt, alte Sprache und somit auf das Mysterium der Magie war nicht zu überhören.

»Du wirst hart arbeiten müssen. In deinem zarten Alter hast du dir hier bereits einen mächtigen Feind gemacht. Ich wünsche, dass du die Götter um Vergebung bittest für deine Blasphemie. Meister Schulla hat mir deine Worte erzählt und ich muss sagen, dass du mich enttäuscht hast.«

Es stimmte mich traurig, den Ansprüchen des Alten nicht genügt zu haben. Den Tränen nahe, musste ich meine Schwäche herunter schlucken.

»Nun ist es an dir, dich zu beweisen, und das Vertrauen, welches wir in dich setzen, nicht zu missbrauchen.«

Hinter dem Rücken des gebeugten Greises erhob mein neuer Lehrmeister beide Daumen, dabei grinste er bis über beide Ohren. Sichtlich merkte man ihm seine Erschöpfung an, da er auf unsicheren Beinen unterwegs war.

»Nun ruh dich aus. Du musst schnell zu Kräften kommen. Hast du noch Fragen, so stelle sie jetzt.«